

HERBERT MEIER · ZÜRICH

DER BESUCH DES ORIGENES

Eine theologische Erzählung

Eines Abends war in unserem Kreis ein ungerufener Gast erschienen, dem Aussehen nach ein Ägypter oder Grieche. Er hatte uns zunächst griechisch angesprochen, Origenes sei sein Name. Da ihm niemand von uns in seiner Sprache erwiderte, sagte er, nun, er könne sich auch mit uns auf deutsch unterhalten, zumal manche seiner Schriften, die er vor bald zweitausend Jahren geschrieben habe, ins Deutsche übersetzt worden seien. Wir waren nicht wenig verblüfft, dass da jemand vor zweitausend Jahren gelebt haben will und sich ohne weiteres zu uns setzt. Indessen hatte der ungerufene Gast nichts Verstörtes an sich. Er benahm sich wie einer von uns und trug einen englischen Anzug und einen bunt gestreiften Schlips.

- Was führt Sie zu uns? fragte ich ihn.

- Kreise wie der Ihre ziehen mich an, erwiderte er, und ich erlaube mir, den einen oder anderen dann und wann aufzusuchen. Es scheint ja ihrer nicht mehr viele zu geben. Es herrscht, wie man mir sagt, zur Zeit eher ein schwaches Denken. Man erinnert sich zum Beispiel kaum mehr an die lebendigen Wirkungen jenes Gottmenschen, von dem meine Schriften handeln. Übrigens, darf ich Sie mit einem philosophischen Gruß begrüßen, der Ihnen bekannt sein wird: «Lasst euch Zeit! meine Herren»?

- Sie kennen Wittgenstein? rief Patrick aus.

- Wie sollte ich ihn nicht kennen? entgegnete Origenes. Der sonderbare Gruß steht, soweit ich mich erinnere, in seinen «Vermischten Bemerkungen».

- Aber bitte, mein Herr, warf Andràs ein. Sie bringen die Zeitverhältnisse etwas durcheinander. Wie wollen Sie sich an einen Philosophen erinnern, der in der Mitte des letzten Jahrhunderts gestorben ist, und Sie, wie man weiß, sind vor zweitausend Jahren geboren?

- Das ist nur für diejenigen unwahrscheinlich, die nichts wissen vom großen Gedächtnis des Alls. Darin ist alles Gedachte und Gesprochene immerzu Gegenwart und am Leben.

HERBERT MEIER, geb. 1928, Schweizer Dichter und Dramatiker; verfasste Dramen, Romane, Gedichte und Essays. Einen wichtigen Bestandteil seines Werks bilden zahlreiche Übersetzungen sowohl klassischer als auch moderner Stücke, vorwiegend aus dem Französischen.

Diese Behauptung verblüffte uns noch mehr als seine unerwartete Anwesenheit. Da wollte Patrick wissen, woher er denn solche sonderbaren Vorstellungen beziehe. Herr Origenes erwiderte, ihm sei dieses Phänomen seit langem bekannt. Es handle sich übrigens keineswegs um eine bloße Vorstellung, vielmehr um eine wirkliche Erfahrung. Woher sollte er denn Wittgensteins Gruß kennen, wenn nicht aus diesem universalen Gedächtnis? Das Seltsame sei, je mehr er sich zeitlich von seiner eigenen Zeit entferne, umso mehr erlebe er. Die Zeit sei wirklich ins Unendliche teilbar, wie ein gewisser Schopenhauer sage, und nicht nur teilbar, sondern nach dem Tod im Unendlichen fortdauernd, nun eben ewig.

Andràs meinte, dann freue er sich auf die Zeit nach dem Tod. Da könne man offenbar von diesem Allgedächtnis leben und es nach Lust und Freude durchwandern. Patrick hingegen hatte für diese Idee nicht viel, um nicht zu sagen, gar nichts übrig.

Von Idee könne nicht die Rede sein, versetzte Origenes, es handle sich tatsächlich um eine Erfahrung. Da bekam er von Patrick zu hören, manchmal seien auch Erfahrungen bloße Ideen oder Einbildungen.

- Dann ist es für Sie eben Einbildung, erwiderte Origenes recht gleichmütig.

Da sagte ich, mich als Gedichteschreiber fasziniere das Phänomen, das Herr Origenes eben beschrieben habe. Ja doch, sagte ich, von Patricks zweiflerischem Blick gereizt:

- Warum sollten Gedanken und Worte nicht im All ihre Frequenzen haben?

- Verzeih, das ist wissenschaftlicher Unsinn, versetzte Patrick. Frequenzen sind Schwingungen und noch keine Wörter.

- Warum aber sollten wir diese Schwingungen nach unserem Tod nicht in Sprache übertragen können?

- Wie stellst du dir das denn vor?

- Wenn wir schon hier unten Botschaften decodieren können, warum nicht auch drüben, antwortete ich, nun ganz von dieser Möglichkeit begeistert. Dann bat ich unseren Gast, mit uns ein Glas von meinem sizilianischen Wein zu trinken und von dem guten Roggenbrot und den schwarzen Oliven zu essen.

- Ihre Gastfreundschaft ehrt mich, sagte Herr Origenes.

Übrigens, fügte Andràs bei, ihm sei der Name Origenes bekannt. Erst vor kurzem habe er in seinem Kommentar zum «Evangelium nach Johannes» gelesen, wenn auch nur flüchtig. Das Buch sei zufällig auf diesem Tisch hier aufgeschlagen gewesen. Man häufe heute im Gedächtnis allerlei Bildungswissen an, nur lese man selten die Quellen. Aus diesem Ungefährewissen würden ursprüngliche Aussagen von früher mit der Zeit umgedeutet und oft auch entstellt überliefert.

Heute verflache das Wissen ohnehin, man lerne nurmehr aus dritter und vierter Hand, fügte Patrick bei. Der herrschende Wissensspeicher sei das Internet, von dort könne man alles, was man wissen wolle, augenblicklich beziehen. Vielleicht sind auch Ihre Schriften längst gespeichert.

- Gespeichert schon, aber wer ruft sie ab? meinte Herr Origenes. Ich bin über die Technologien von heute kaum unterrichtet. Aber die herrschenden Ansichten und Glaubensüberzeugungen meine ich zu kennen, auch wenn ich ein Unzeitgemäßer bin. Man sagt ja, das Unzeitgemäße sei oft seiner Zeit voraus. Sie hören, Freunde, ich bin schon mitten in meinem Redefluss, den meine Schüler so gefürchtet haben. Manche hatten Mühe, was ich vortrug, nachzuschreiben. Dann trugen wir miteinander lange Dispute aus. Aus denen sind viele meiner Bücher hervorgegangen. Es gab Tage, da habe ich zwei Schreiber von morgens bis abends beschäftigt. Der eine nahm die gesprochenen Entwürfe auf, der andere stellte Reinschriften her. Sie müssen wissen, ich bin ein mündlicher Mensch.

Und er nahm einen Schluck Wein. Unter uns kam es zu einer verlegenen Stille. Wir waren wie immer zusammengekommen, um Fragen nachzugehen, die einer von uns den anderen vorlegt und zu denen sich dann alle äußern. Der hereingeschneite Gast aber schien uns die Zunge zu hemmen. Sogleich brach er unser Schweigen wieder und sagte, seine Neugierde sei groß, er möchte gerne erfahren, wie man heute über das bleibende Geheimnis des Gottes denke, um den alles kreise, was er geschrieben habe.

Da meinte Patrick, Gott sei längst für tot erklärt worden. In der kollektiven Einbildungskraft spiele er kaum mehr eine Rolle. Die Masse habe den Glauben längst verloren und sich neuen Abarten des Aberglaubens zugewandt. Es herrsche ein pseudoreligiöses Tohuwabohu wie nie zuvor.

- Dass es aber ein unzugängliches Licht gibt, werden Sie nicht leugnen, gleichviel, welchen Namen Sie ihm geben, sagte Origenes.

- Von einem unzugänglichen Lichtspektrum weiß auch die Physik, erklärte Andràs. Was wir mit unserem Auge an Licht wahrnehmen, ist eine einzige Oktave des ganzen Spektrums. Physikalisch aber können wir achtzig Oktaven messen, die wir nicht sehen. Wir wissen aber, dass das Lichtspektrum grenzenlos ist.

Das habe er letzthin in München gehört, warf Origenes ein. Er sei dort zu Besuch bei dem Physiker Hans-Peter Dürr gewesen. Dürr finde übrigens auch, die Wissenschaft spreche in Parabeln.

Da sagte ich, am Ende sei alle Sprache parabolisch. Und ich erwähnte Goethes «Farbenlehre», die man ja eher für dichterisch denn für wissenschaftlich halte. Ich sei aber der Ansicht, dass ein Satz wie «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken», vergleichsweise genauso bedenkenswert sei, wie das, was Andràs eben vom Lichtspektrum gesagt habe.

- Durchaus, fand unser Gast. Auch die Augen des Glaubens verdanken sich dem unzugänglichen Licht, von dem ich gesprochen habe.

Nach diesem Ausspruch des Origenes wusste keiner von uns den Faden fortzuspinnen. Was wollte er denn mit seinem unzugänglichen Licht nur sagen?

Ich knüpfte wieder bei Goethe an, nach ihm werde Gleiches nur mit Gleichem erkannt.

- Nach jenem Satz vom Auge, das sein Dasein dem Licht verdanke, spricht er von einem alten Mystiker, dessen Worte er dann dichterisch so ausdrückt:

*Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?*

- Der Gedanke des alten Mystikers, den euer Goethe erwähnt, stammt von Plotin, sagte daraufhin Origenes. Ich bin dem jungen Plotin damals in Alexandria begegnet, er war noch kaum zwanzig Jahre alt. Wir haben uns über einen «Gott, der alles in allem» ist, Abende lang unterhalten.

- Ein Gott, der alles in allem ist? fragte Patrick mit einem zweifelrischen Beiklang.

- Ich weiß schon, für Sie ist das Wort «Gott» inhaltsleer.

- Um es linguistisch zu sagen, kein Bedeutungsträger mehr, fügte Patrick bei.

- Dass es aber das Unerklärliche gibt, werden Sie nicht leugnen.

- Gewiss nicht. Es gibt einen Haufen Dinge, die einstweilen noch nicht erklärbar sind. Das Unerklärliche einfachhin Gott zu nennen widerstrebt mir.

Da erwiderte Origenes: Erklärbar mag mit der Zeit noch manches werden. Das Unerklärliche aber ist etwas Anderes und jenseits von allem.

Wieder trat eine nachdenkliche Stille ein. Dann fragte Patrick unsern Gast:

- Sie kennen vermutlich den Satz: «Am Anfang war das Wort»?

- Und das fragst du einen Theologen wie Origenes? warf Andràs ein.

- Habt ihr das große Plakat am Haus gegenüber gesehen? Ein himmelblauer Horizont und darin, was stand darin zu lesen, in Großbuchstaben? «Am Anfang war das Wort».

- Ja, ich war hochbeglückt, als ich das las, meinte Origenes.

- Beglückt, sagen Sie?

- Da sehen Sie, wie unzerstörbar Worte der Evangelien sind.

- Haben Sie den kleingedruckten Text am untern Rand des Plakates auch gelesen?

- Nein. Nur diesen einen Vers, mit dem ich mich ein Leben lang beschäftigt habe.

- Im Kleingedruckten aber sitzt die Katze im Sack. Da heißt es nämlich: «Sprachinstitut Lingua. Sprachkurse für Englisch, Deutsch, Arabisch.» Ein so genanntes Wort Gottes als Headline für das Marketing von Sprachkursen? Herr Origenes, was sagen Sie jetzt?

- Ich? Ich lese den Vers «Am Anfang war das Wort» im Geist, in dem er geschrieben worden ist. Und dieser Geist macht das Wort lebendig.

Wir schwiegen, weil wir nicht verstanden, was er mit dem Geist, der ein Wort lebendig macht, meinte. Dann sagte ich:

- Sie meinen also, es komme auf den Geist an, in dem ich etwas lese?

- Auf den Geist, der im Wort Gottes i s t, erwiderte Origenes.

- Das glauben wir Ihnen gerne, sagte daraufhin Patrick. Dass aber ein Satz wie «Am Anfang war das Wort» zum Werbespot wird, besagt doch alles. Die sakrale Sprache ist beschädigt, und zwar tödlich. «Transsubstantiation» zum Beispiel, ein eucharistischer Begriff, die Wandlung beschreibend, wird heute in Zeitungen benutzt für bloße «Veränderung gewisser Verhältnisse». Der Sport ist seit Hitlers Zeiten längst eine säkulare Massenspektakel. Auf Fußballplätzen werden «Hochämter» gefeiert. Ein Tennischampion wird zum «Unsterblichen» erklärt, Skirennner zum «Ski-Gott» und «Loipe-Gott». Das ganze Firmament der sakralen Hochsprache ist eingebrochen, die Trümmer davon finden sich im Medienmüll von heute. Und wissen Sie, wann das bewusste Spiel begann? Mit einem Urknall besonderer Art. In Los Alamos, in den frühen vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts, als die Atomforscher ihren ersten Bombentest vorbereitet haben, taufte sie ihn TRINITY, Dreifaltigkeit. Robert Jungk schrieb damals in «Heller als tausend Sonnen», seinem berühmten Buch über das Schicksal der Atomforscher: «Weshalb man die Blasphemie beging, gerade in diesem Zusammenhang den Namen der Dreifaltigkeit zu wählen, ist bis heute nicht bekannt.» Aber man hat es getan, fuhr Patrick fort. Die blasphemische Namensgebung war in meinen Augen der Urknall einer progressiven Zerstörung der Sakralsprache. Unser Gastgeber, der dort schweigend auf seinem Stuhl sitzt, hat dieses in einem Gedicht registriert und erinnert sich offenbar nicht mehr.

- O doch!

- Warum hast du dein Gedicht nicht gleich vorgelesen?

Und ich ging und holte mein Gedichtbuch «Sequenzen» aus dem Büchergestell und las mein Gedicht «Trinity».

«Trinity

Vokabel von früher
und geheimnisschwer
vor wenigen Jahren noch
wenn auch von vielen vergessen
oder vergraben
in frommen Archiven

Damals noch

See und Spiegel

mönchisch umhegt
 in den Gärten
 des herbeigerufenen Geistes
 der dann kam
 in brennenden Zungen
 und der Sohn
 hinauffuhr zum Vater

Dann aber
 in unseren Augenblicken
 ist alles Geheimnis
 vernichtet
 und eingegangen
 in grüne Lavabrocken
 rings um Hiroshima

Dort bleibt es
 jetzt eingesteint
 für lange
 wird eines Tages vielleicht
 archäologisch beklopft
 und aufgeschlagen

Und man findet
 Petrefakten
 zungenlos und ohne Mund.»

- Da haben wir es, meinte Patrick spöttisch, die Trinität dereinst als archäologischer Fund.

- Immerhin das noch, sagte Origenes und schwieg.

- Ihr Glaube hat heute keine Sprache mehr, sagte Andràs. Da ist es, was wir im Geheimen wissen und uns nur selten eingestehen.

- Auch eine beschädigte Sprache, hat noch immer Fragmente des Ursprünglichen, fand ich.

- Das hoffe ich doch, sagte Origenes.

- Aber die Geheimnisse sind begraben, versetzte Andràs.

- Wie wollen Sie wissen, dass das Begrabene nicht fortwirkt und eines Tages wieder aufersteht? sagte unser Gast.

Er möchte das Ganze im Licht eines aufgeklärteren Glaubens sehen, erwiderte daraufhin Patrick. Er sehe in der Trinität eine theologische Formel. Als das brauche sie am Ende auch kein Petrefakt zu werden, wie es unser Gastgeber in seinem Gedicht beinah verzweifelt hoffnungslos vor Augen führe. Eine theologische Formel wie es physikalische Formeln gebe. Wissen

wir denn, was das Licht ist? Wir haben Formeln und Beschreibungen, Wörter wie Lichtquant, aber was Licht ist, wissen wir bis heute nicht, trotz Einstein und Planck. Die Trinität, für mich bleibt sie eine theologische Formel.

Da widersprach Origenes: Die Trinität ist keine Formel, sondern ein Mysterium.

- Warum nicht beides, für den einen eine theologische Formel, für den andern ein Mysterium? fragte ich. Denn die Formel deutet trotz allem auf das Mysterium hin. So wenig wie die Physik im Letzten das Licht begreift, weiß die Theologie, was Gott ist.

Daraufhin sagte Origenes: Alle Wissenschaft hat hier ein Ende, gewiss. In ein Mysterium kann ich mich nur versenken, wortlos.

- Dann hört auch das Reden auf, entgegnete ich.

- So ist es.

- Sie aber haben ganze Bücher voll geredet, meinte Andràs.

- Das ist doch das wunderbare Paradox, Freunde, rief Origenes aus. Wir bekennen einen Gott, der Sprache hat. Und doch wohnt er im Unsagbaren: Am Anfang war in der Tat das Wort. Aus der Betrachtung dieses Ereignisses schreibe ich, aber im Wissen dass alles, was ich rede und schreibe, Stückwerk ist. Und immer wieder stehe ich an dem Ungrund, wo das Unsagbare beginnt. Und doch, selbst um das zu sagen brauche ich Wörter, hinfällige Wörter, archäologische Wörter. Am Ende werden die archäologischen Wörter für eure Zeit die lebendigsten. Denn sie kommen aus jenem Allgedächtnis, von dem wir am Anfang sprachen. Von dorther weiß ich, Gott ist Geist und sein Wort nur geistig zu lesen, nicht dem Buchstaben nach. Dem Buchstaben nach mag ein Wort wie «Trinity» ein Petrefaktum und nicht ein Mysterium sein. Der Buchstabe stirbt, das Wort nicht. Der Geist belebt es wieder, und das zu jeder Zeit und immer neu.

- Von welchem Wort reden Sie jetzt? fragte Andràs.

- Von dem, das am Anfang war.

Was mich in diesem Augenblick traf, kann ich nicht sagen. Ich wusste auf einmal, gegen dieses Wort kommt nichts an. Es schützt auch meine Sprache.

- Trinken wir auf Origenes! rief ich aus. Und wir stießen mit unserem Gast an, der wie gerufen zu uns gekommen war.